

Erhard Bauer

ZWÖLF GEHEIMNISDUNKLE  
KURZGESCHICHTEN



RenMai Verlag

Erhard Bauer

ZWÖLF GEHEINMISDUNKLE KURZGESCHICHTEN

1. Auflage, April 2020

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 RenMai Verlag

1060 Wien / Austria

[www.verlag.renmai.at](http://www.verlag.renmai.at)

[verlag@renmai.at](mailto:verlag@renmai.at)

Gesetzt aus Garamond

Satz & Layout: Vlado Kalajdzic

Druck & Bindung: epubli

ISBN: 978-3-9501913-4-9

<p>■ 1 ■ <b>Am Plafond pickt ein Stanitzl</b>  – ein kleiner Stadtspaziergang</p>	07
<p>■ 2 ■ <b>Amanita verna</b>  – eine Gruppe Kampfsportler wird von  Pilzen verunsichert</p>	13
<p>■ 3 ■ <b>Arme</b>  – ein Paar lebt in der Romasiedlung</p>	31
<p>■ 4 ■ <b>Eine Insel</b> – zwei Urlauberinnen werden  mit „Ohne-Papiere-Menschen“ konfrontiert  – und mit einem Toten</p>	47
<p>■ 5 ■ <b>Das Dorf</b>  – ein Lehrer erlebt seltsame Veränderungen  der Einwohner.</p>	69
<p>■ 6 ■ <b>Der Buchhändler</b>  – er ermutigt junge Leute zum Schreiben</p>	109
<p>■ 7 ■ <b>Der Philosoph</b>  – er lebt (alleine?) am Land und hält allerlei  warnende Vorträge</p>	133
<p>■ 8 ■ <b>Der Wald</b>  – ist der Wald verwunschen oder sein Begeher?</p>	149
<p>■ 9 ■ <b>Hexenliqueur</b>  – zwei schlimme Mädchen planen Übles</p>	167
<p>■ 10 ■ <b>Knochen</b>  – die Gebeine zweier Liebender sind im  Gespräch über die Vergangenheit</p>	183
<p>■ 11 ■ <b>Palm-Hain</b>  – ein Tourist erlebt die Machenschaften  eines multinationalen Konzerns</p>	201
<p>■ 12 ■ <b>Sommerwein</b>  – ein Toter im See – und eine junge Frau  spielen „Miss Marple“</p>	219
Nachwort	245

# HEXENLIQUEUR

Sabine und Mercedes waren zwei schlimme Mädchen. MORDSmäßig schlimme Mädchen. Beide gingen noch – mehr oder weniger regelmäßig – zur Schule und beide waren zufälligerweise auf den Tag genau gleich alt. Sabine wohnte bei ihren Eltern am östlichen Stadtrand in einem villenähnlichen Eigentumshaus in bester Lage. Ein sehr gepflegter Garten umrahmte schmuck das stolze Bauwerk. Für die Gartenpflege war allerdings kein Gärtner, wie vielleicht in dieser Gegend angenommen werden konnte, sondern Sabines verwitweter Onkel mütterlicherseits zuständig. Ein Mann mit „grünem Händchen“, wie es zuhause hieß. Weder die Mutter noch der Vater hätten Zeit für derlei beschauliche Nebensächlichkeiten wie Gartenarbeit entbehren können; zu sehr nahm sie ihr Beruf als Immobilienmakler – wobei sie die Chefin und er bei ihr angestellt – in Anspruch. Dass das Geschäft sehr gut ging, wurde auch durch zwei neue Großraumlimousinen öffentlich zur Schau gestellt. Eigentlich hatte Sabine mehr Kontakt zu ihrem Onkel Harry als zu ihren Eltern. Der stets gut gelaunte ältere Herr in Pension behandelte sie nicht wie ein Kind und hörte ihr auf seine nette Art wirklich zu. Wenn Sabine außer ihrer Freundin wen mochte, dann ihn. Leichte Verachtung hingegen konnte man aus ihrer Stimme heraushören, wenn sie von ihrer Mutter sprach, von ihren teuren, korrekt-langweiligen Business-Kostümen der immer gleichen Art oder von ihrem Vater, der in dieser Beziehung ihr sehr ähnlich war: berechenbar-phantasielos. Seine einzige Abwechslung bestand darin, manchmal mehrmals täglich seine Kleidung zu wechseln, um sich „dem Klientel anzupassen“, wie er zu sagen pflegte. Ihre

„protzig-biederer Erzeuger“ hatten seit jeher wenig Zeit für sie gehabt, was sie aber nicht störte. Heute nicht mehr. Mittlerweile reichten ihr die kurzen Begegnungen zwecks finanzieller Zuwendung.

Mercedes wohnte bei ihrer Mutter im Stadtzentrum in einer Mietwohnung im dritten Stock mit Blick auf die große Kirche oder, im Fall von Mercedes, Zimmer, in einen Lichthof mit vier Mülltonnen und drei Oleandersträuchern. Wenn die Mutter nach ihrer Arbeit im Sekretariat einer Rechtsanwaltskanzlei nach Hause kam, blieb sie meist nur kurz. Gerade so lange, um zu duschen und ein Vollkornbrötchen oder ähnliches zu verschlingen, bevor sie sich auf den Weg zu einer der beiden caritativen Organisationen, in denen sie sehr engagiert war, machte. Mercedes' Vater war vor Jahren wieder nach Namibia zurückgekehrt, wo die beiden einander während eines Entwicklungsprojektes kennen gelernt hatten und Mercedes später geboren worden war. Gelegentlich schrieben sie einander noch, jedoch waren die Kontakte sehr spärlich geworden. Wenn Mercedes versuchte, ein Bild ihres Vaters aus ihrem Gedächtnis zu formen, gelang ihr das nur mehr sehr unplastisch und vage. Darüber hinaus dachte sie ohnedies nur mehr sehr selten an ihn. Vielmehr fragte sie sich, ob ihre Mutter nicht vielleicht einen verheirateten Geliebten habe, da diese auf entsprechende Fragen stets sehr ausweichend antwortete.

Sabine schlief häufig bei Mercedes und beide hatten deren Mutter spätabends einige Male kichernd und gurrend telefonieren gehört, jedoch nie erlebt, dass ein Mann zu Besuch gekommen oder gar geblieben wäre.

Die beiden Mädchen waren im Alter von zwölf Jahren unzertrennliche Freundinnen geworden -und geblieben. Selten sah man die eine ohne die andere.

Nun, fast siebzehn, wunderten sich Klassenkameraden und Mitschülerinnen, dass die beiden noch keine Freunde hatten und sich Burschen gegenüber zwar manchmal kokett, aber schlussendlich höchstens ätzend oder verachtend gaben. Man konnte Anspielungen hören und Getuschel vernehmen, aber die Freundinnen reagierten darauf überhaupt nicht. Sie wurden für Andere immer geheimnisvoller und fast unnahbar. Vielleicht waren manche aber auch nur neidisch auf ihre innige Freundschaft, die offensichtlich nichts stören konnte. Junge Männer, optischen Reizen wie üblich sehr zugetan, schlossen bereits Wetten ab, ob einer die beiden nun doch rumkriegen konnte, aber es gab zu guter Letzt immer wieder nur Verlierer. Sabines Haar war von hellem Blond, die Augen blau und die Haut makellos schneeweiß. Die stets dunkel geschminkten Augen und die überwiegend schwarze Kleidung ergaben ein eher dekadentes Gesamtbild, zu dem auch die dunklen Lippen, jedoch weniger die etwas zu hohe Stimme passte.

Mercedes sah neben Sabine sehr natürlich aus mit ihrer braunen Haut und ebensolchen Augen. Die schwarzen Haare waren sportlich-kurz geschnitten und im Unterschied zu Sabines fast schwebendem Gang schritt Mercedes kräftig, aber doch feminin aus und Burschen konnten nicht anders, als ihr bewundernd hinterher zu blicken. Mit der Zeit entwickelten die beiden einen gewissen Sadismus, Menschen, zumindest der männlichen Variante, gegen-

über: Sie ließen es zu, dass sie sie umschwänzelten, sagten Rendezvous zu, ohne je zu erscheinen oder erwiderten einen Kuss, nur um sich kurz darauf damit das Interesse eines Anderen zu sichern, mit dem sie allerdings genauso verfuhrten. Sie spielten wie Katzen ohne Hunger mit Mäusen ohne Chancen.

Damit jedoch nicht genug, machte es ihnen mächtig Spaß, Intrigen zu spinnen und üble Gerüchte in Umlauf zu bringen. Sie machten das so geschickt, dass stets die Anderen blöd und sie selbst als Unschuldslämmer dastanden. Die waren sie aber nun wirklich nicht. Sie klauten in kleinen Boutiquen und Geschäften Kleidungsstücke und Kosmetika, lüpfen Geldbörsen aus Taschen oder ließen „en passant“ kleine Pretiosen mitgehen. Nicht, dass sie das nötig gehabt hätten, das meiste davon verschenkten sie ohnehin in ihrer Klasse. Sabine hatte immer genug Kleingeld für sie beide zur Verfügung, denn im Unterschied zu Mercedes brauchte sie zu Hause nur die Hand aufzuhalten und kurz lieb zu lächeln. Darüber hinaus wusste sie, in welchem Versteck noch ein paar Scheinchen zu finden waren. Mercedes hatte es dahingehend schwerer.

Ihre Mutter war zwar durchaus nicht arm, musste aber mit ihrem Geld doch haushalten. Wenn es um Lokalbesuche, Zigaretten oder Taxifahrten ging, hielt Sabine Mercedes meist frei. Im Gegenzug steuerte jene ihren Intellekt und ihr angelesenes Wissen bei, nicht nur bei Schularbeiten. Beide miteinander begannen ein sich steigernes kriminelles Potential zu entwickeln, dessen Höhepunkt nicht vorhersehbar war.



Die Gesamtheit war weit mehr als die Summe dieser zwei Einzelpersonen.

An ihrem siebzehnten Geburtstag saßen Sabine und Mercedes am frühen Abend in einem Café und tranken Longdrinks mit Hütchen und Sternsprühern. Beide waren hier fast Stammgäste und der Kellner wäre nie auf die Idee gekommen, dass sie noch nicht volljährig waren. Besonders heute nicht, herausgeputzt, einer Soirée angemessen. Nach dem halben Glas eröffnete Sabine Mercedes, dass ihr Vater nicht ihr Vater wäre. Sie erzählte, dass es ihr vorigen Abend ihre Mutter gebeichtet hatte. Wer ihr leiblicher Vater ist, hatte sie nicht sagen wollen oder können und mit dem Hinweis abgetan, dass das auch nicht wesentlich und er ohnedies nicht mehr in Europa wäre. Für Mercedes war diese Eröffnung nicht sonderlich ungewöhnlich, aber Sabine war sehr nachdenklich und meinte, sie fühle sich „mächtig verarscht“. Während des zweiten Drinks gebar sie, sich in leise Wut redend, einen perfiden Plan: Sie wollte ihn verführen und dann erpressen. Mercedes hatte zwar einige Bedenken, welche allerdings bald gemeinsam ausgeräumt werden konnten. Also besprachen sie Vorgangsweise, Kleidung, Parfum, Gehabe, Uhrzeit und dergleichen. Ein wesentlicher Aspekt war, dass täglich nur etwa die eine Stunde in Betracht kam, die ihr Vater vor Mutter nach Hause kam, der andere, dass die Vorhänge offen blieben, sodass Mercedes Fotos machen konnte. Es wurden noch einige Details besprochen, bis die Freundinnen, mittlerweile nach dem jeweils dritten Longdrink, sich schwankend auf dem Weg zum nahen Taxistandplatz

machten, um zu Mercedes nach Hause zu fahren. Der nächste Tag war ohnedies ein Feiertag.

Der Plan war zwar gut bis in alle Einzelheiten durchdacht, er funktionierte aber dennoch nicht. Zwei Wochen lang bemühte Sabine sich, ihre Reize optimal auszuspielen, aber der Fisch biss nicht an. Ja es schien, als würde er sie nicht einmal zur Kenntnis nehmen, als Frau, versteht sich. Dabei wusste sie, dass er wusste, was sie wusste. Wie jeden Tag vergrub er sich abends in seiner umfangreichen Tageszeitung und trank ein Glas Kräuterlikör, mal tschechischen, mal italienischen, mal chinesischen ... Mercedes stand indes mit ihrer Kamera wie ausgemacht draußen vor dem Fenster, es gab jedoch nichts, was fotografierenswert gewesen wäre. Dabei fand sie, dass Sabine ihre Sache recht gut machte. So sexy hatte sie sie noch nie zuvor gesehen. Ihre Schulkameraden hätten Stielaugen und mehr bekommen. Also wurde nach der zweiten Woche der Vergeblichkeiten die Aktion abgeblasen.

Sabines Wut wuchs täglich um ein Quäntchen und so war es nicht verwunderlich, dass sie nach einigen Tagen mit einem neuen Plan herausrückte. Plan-B sozusagen. Zu diesem Zeitpunkt wären das Unheil und das Grauen noch abwendbar gewesen, aber wer wirklich schlimme Mädchen mit einer Wut im Bauch kennt, weiß wahrscheinlich nur zu gut, dass solche sich von einem einmal gefassten Plan nicht wieder abbringen lassen.

Und es war kein Mensch da, der dies auch nur versucht hätte. Mercedes war zwar die besonnenere von beiden, willigte aber dennoch bald ein, mitzumachen bei Plan-B.

Vorausschau:

„Der sieht aber gar nicht gut aus!“ – Die kräftig gebaute Polizeibeamtin beugte sich über den Mann, der in verrenkter Stellung vor der Schank des Vorstadtgasthauses lag. „Gar nicht gut“, bestätigte ihr jüngerer männlicher Kollege den Kopf wiegend, während der Notarzt, zwei Sanitäter, der Kellner und drei Gäste des Lokales im Kreis um den Toten standen. Es war später Nachmittag und die tief stehende Sonne beleuchtete den ungefähr Fünfzigjährigen zum letzten Mal durch die offen stehende Eingangstüre wie mit einem Scheinwerfer. Der Arzt gab zu bedenken, dass die bläulichen Verfärbungen im Gesicht bemerkenswert wären und näher untersucht werden müssten. Die Polizistin fragte die Umstehenden, ob jemand das Opfer kannte. Alle schüttelten wortlos den Kopf, als wäre es in dieser Situation unpassend, zu reden. Sie durchsuchte das karierte Hemd und die blauen Jeans, doch es befand sich nichts darin. Keine Geldbörse, kein Ausweis, kein Schlüssel. Nichts. Der Kellner erzählte mit stockender Stimme, dass der Mann etwas schwankend, wie leicht betrunken, das Lokal betreten und nach einem Glas Wasser verlangt hatte. Dann war er zusammengebrochen ...

Die Beamtin telefonierte erst nach dem Amtsarzt und dem Leichenwagen, anschließend nach zwei Kollegen, die mit einem Foto des Toten die Nachbarschaft befragten und dann die der Umgebung des Lokals geparkte Autos inspizieren sollten. Irgendwoher musste der Mann ja gekommen sein. Die Männer von der Ambulanz verabschiedeten sich leise und respektierlich. „Eine Autopsie wird wohl unumgänglich sein“, meinte die sportlichere, männliche

Hälfte des uniformierten Duos und die Angesprochene gab seufzend zurück: „Und wir haben eine Menge Arbeit am Hals. Das fühle ich.“ Zumindest die Identität des Unbekannten sollte jedoch rascher geklärt sein, als sie vermutete.

„Liquore Strega“ – Hexenlikör, stand in roter Zierschrift auf der staubigen, leeren Flasche, die Sabine und Mercedes in der Abstellkammer der Mutter letzterer, auf der Suche nach einem geeigneten Behältnis für ihr Vorhaben, gefunden hatten.

Die Etikette, in deren Schrift eine alte Frau auf einem Besen verborgen war, wies auf kitschige Art den ehemaligen Inhalt als Kräuterlikör aus. Zuvor waren die beiden Mädchen im frühlingbunten Park Blumen pflücken gewesen und hatten eine Menge Spaß dabei gehabt. Jetzt zerkleinerten sie Blätter und Blüten im Mixer, gaben Zucker in reichlicher Menge zu und setzten das grün-gelbe Gemisch mit Korn an, den sie vor einigen Tagen aus dem Fundus von Sabines Vater gemopst hatten. Das Gebräu sollte nun zwei Wochen gelagert, abgeseiht und anschließend wieder in die Flasche zurück gefüllt werden.

Sie versteckten ihr Werk im Keller und hängten sicherheitshalber ein Tuch darüber, auf das sie mit rotem Filzstift einen Totenkopf gemalt hatten. Natürlich trugen sie während ihrer Arbeiten Plastikhandschuhe, die sie später gemeinsam mit der leeren Korn-Flasche in den Mülleimer eines fremden Hauses, ein paar Gassen weiter, warfen. Als sehr schade empfanden sie allerdings, dass sie ihren Likör nicht selbst kosten konnten.

Die Idee für den Plan-B war zwar rasch geboren, die Details jedoch bedurften einer ausgefeilten Tüftelei, sollte er nicht wieder schiefgehen. Die erste Voraussetzung war wiederum, dass Sabines Vater eine Stunde vor ihrer Mutter nachhause kam, also um neunzehn Uhr. Sabine konnte sich nicht erinnern, je eine Abweichung erlebt zu haben. Außer im Urlaub. Die zweite, dass er die Garage öffnen, und den Wagen hineinfahren würde. Die dritte, dass er sich im Wohnzimmer ein Glas Kräuterlikör einschenken und die Zeitung lesen würde. Und ebenjener Kräuterlikör sollte die tödliche Eigenkreation sein, die Sabine, mit einer Geschenksschleife versehen, neben dem Garagentor zuvor deponiert hatte. Er sollte annehmen, dass es sich um ein „Dankeschön“ eines zufriedenen Kunden handelte. Schlimmstenfalls würde ihr Vater die Flasche erst an einem der nächsten Tage öffnen, was Sabine allerdings nicht annahm. Sie vertraute diesbezüglich auf seine Neugierde. Dass Mutter das Gebräu trank, schloss Sabine aus; sie hasste dieses Kräuterzeugs und hielt sich wesentlich lieber an ein Glas Rotwein aus dem Languedoc oder der Provence. Bis sie heimkam, sollte es dann für eine etwaige Rettung bereits zu spät sein.

Es war nicht bloß Verachtung, Wut oder Hass ihrem Vater gegenüber, was Sabine zu solch mörderischen Gedanken veranlasste, nicht bloß der Nervenkitzel oder der Gedanke, auf einem Gebiet einmal richtig gut zu sein; der Plan umfasste darüber hinaus durchaus noch pekuniäre Gesichtspunkte: Sie dachte, sie würde gemeinsam mit ihrer Mutter die Erbin zumindest der halben Villa, wenn nicht mehr, sein. Und dieser Anteil ließ sich in einem Jahr, zu ih-

rer Volljährigkeit, zu gutem Geld machen: Entweder Mutter würde sie auszahlen, oder das Haus müsste eben verkauft werden. „Wir werden einige Jahre in Saus und Braus leben, ohne dass ich mich immer wie eine Bettlerin anstellen muss.

Und sollte doch etwas schiefgehen ..., wir fallen noch unter das Jugendstrafgesetz!“ sagte Sabine eines Nachmittags zu ihrer Freundin, als sie sich bequem neben ihr am Sofa vor dem riesigen Fernsehgerät rekelte. Diese nickte stumm und blickte am Bildschirm und der weit offenen Terrassentüre vorbei zur Hausbar.

Als Mercedes, einige Tage bevor der Likör abgeseiht werden sollte, nach Hause kam, sah sie im Vorraum sofort den alten Radiorecorder stehen, hinter dem sie vor kurzem im Keller besagte Flasche deponiert hatte. Und ihre Mutter lag nachmittags im Bett. Ihr war schlecht, sie litt an Durchfall und an entsetzlichen Magenkrämpfen. Mercedes, leichenblass geworden, fragte, was sie gegessen oder getrunken hatte und ob sie etwas besorgen solle. Stummes, mattes Kopfschütteln. Sie brühte Kräutertee und während dieser im Glas zog, lief sie in den Keller, um die Flasche zu überprüfen. Sie hielt sie gegen das Licht der trüben, staubigen Glühbirne um zu sehen, ob vom Inhalt etwas fehlte. Und ... sie war vollständig gefüllt wie zuletzt und der Schraubverschluss war fest angezogen. Das Tuch mit dem aufgemalten Totenkopf lag daneben. Es hatte wohl zum Staub entfernen herhalten müssen. Erst jetzt, während des erleichterten Durchatmens fiel dem Mädchen ein, dass der Radiorecorder wahrscheinlich für den lange angekün-

digten Flohmarkt zu Gunsten eines Dritte-Welt-Projektes gedacht war.

Am nächsten Morgen und einigen Tees danach ging es Mercedes' Mutter bereits wieder wesentlich besser und sie bedankte sich so sehr gerührt und überschwänglich für die Fürsorglichkeit bei ihrer Tochter, dass diese – mit der ungewohnten emotionalen Situation gänzlich überfordert – kein Wort zu sagen wusste. Woher die plötzliche gastrale Unpässlichkeit gekommen war, blieb jedoch, wie so oft im Leben, ungeklärt.

Am „Tag X“ fuhren die beiden Freundinnen nach dem Vormittagsunterricht mit dem Bus zu Sabines elterlichem Haus. Das war durchaus nichts Ungewöhnliches; mittags fuhren sie häufig zu der einen oder anderen heim. Die Flasche war im Rucksack zwischen den Schulbüchern gut verstaut und es standen zwei Stunden Zeit zur Verfügung, um das schändliche, ruchlose Vorhaben auszuführen und wieder zurück zur Schule zu fahren. Sogar ein kleiner Imbiss an einer Würstelbar ging sich noch aus. Die nachmittäglichen vier Unterrichtsstunden verliefen langweilig und ereignislos, so man von den üblichen provokanten Äußerungen mancher Schülerinnen (und wohl auch Schülern) absah. Es hieß nun, geduldig den Nachmittag und den Abend abzuwarten und der Zeit ihre Arbeit tun zu lassen. Obwohl: Sabines Nerven waren alles andere als entspannt und sie fragte ihre Freundin immer wieder flüsternd, ob sie auch nichts vergessen hätten, ob der Platz, an den sie die Flasche gestellt hatten, auch der richtige war, ob sie auch niemand gesehen hätte, ob alle Fingerabdrücke abgewischt wären.

Den Abend verbrachten die beiden Gras rauchend und Bier trinkend bei Mercedes. Sie kannten das Geheimversteck ihrer Mutter. Sie aßen den halben Kühlschrank leer und gingen danach noch spazieren, obwohl es zu regnen begonnen hatte. Sie versuchten, sich mit Blödeleien abzulenken, doch Sabine sah andauernd auf ihre Uhr und fragte zum x-ten Mal, ob sie ihr Handy abschalten solle oder nicht. Zu guter Letzt ließ sie es dann doch an. Noch nie war ihr die Zeit so langsam vergangen und sie kaute an ihren Nägeln, was sie schon jahrelang nicht mehr getan hatte. Sieben Uhr. Sieben dreißig. Acht Uhr ... jetzt müsste es passieren. Acht Uhr dreißig, neun Uhr, neun Uhr dreißig. Kein Anruf. Zehn Uhr, zehn Uhr dreißig. Noch immer nichts. Das Bier und das Marihuana zeigten dann doch noch Wirkung und beide schliefen eng aneinander gekuschelt am Bett in Mercedes' Zimmer ein. Sie hörten nicht einmal, wie deren Mutter um Mitternacht nach Hause kam. Und -Mercedes wäre wohl sehr erstaunt gewesen – gemeinsam mit einem Mann. Aber, wie gesagt, die beiden schliefen tief und fest. Doch, so denke ich, wohl niemand mit gesundem Gemüt hätte in dieser regnerischen mondlosen Nacht jene wirren Träume der zwei Mädchen miterleben wollen.

Morgens sah Sabine, dass der Akku ihres Handys leer war. Mercedes' Mutter besaß kein Festnetztelefon und hatte wohl ihr mobiles nachts abgeschaltet. Das bedeutete, ganz wie üblich ein Brötchen und eine Banane zu essen und eine Schale Kaffee zu trinken, dann routinemäßig-unauffällig sich auf den Weg zur Schule zu machen. Zu Fuß, wie stets von hier aus, waren es doch nur eineinhalb Kilometer, die



es zurückzulegen galt. In Anbetracht der nagenden Ungewissheit über Erfolg oder Misserfolg ihrer Aktion vergingen natürlich auch die Vormittagsstunden wiederum quälend langsam. Erst kurz vor Mittag kam die Direktorin ins Klassenzimmer und bedeutete Sabine, ihr ins Direktionszimmer zu folgen. Ihre Mutter habe angerufen und sie solle umgehend wegen einer familiären Angelegenheit nach Hause kommen! Sabine packte ihren Rucksack und ging zur Busstation. Nun war sie ganz auf sich alleine angewiesen. Ihre Mutter hatte auf sie gewartet und stand bereits in der Eingangstüre. Ihre Augen waren rot und dicke Tränen rannen ohne Unterlass über ihre Wangen. Die Kriminalpolizei sei eben erst gegangen, sagte sie stockend, schneuzend-schluchzend. „Tot!“ – stieß sie hervor. Dann ganz leise und zerbrechlich: „Tot, er ist tot“. Mercedes dachte, in solch einer Situation müsse sie wohl große, erschrockene Augen machen und hauchte fragend „tot?“. Ihrer Mutter wäre wohl in dieser Situation jedwede Reaktion nicht aufgefallen. „Warum ist Vater ..., woran ist er gestorben?“ schauspielerte sie heuchelnd weiter. Jetzt wurden die Augen von Sabines Mutter ganz groß. – „Wie so Vater? Der ist doch in Prag. Onkel Harry ist ... nach dem Rasen mähen ...“. Sie heulte wiederum auf und Sabine stand plötzlich ganz starr.

Die Welt zog sich von ihr zurück und sie sah und hörte ihre Mutter von ganz weit weg, doch sie verstand die Worte nicht und sah nur schwarze Kreise oder Spiralen. Und dann war nichts mehr.

Die Polizei hatte rasch Onkel Harrys unversperrtes Auto nahe des Gasthauses im Halteverbot gefunden, die Identi-

tät des Fahrzeughalters eruiert, und die richtigen Schlüsse in Zusammenhang mit dem mysteriösen Toten hergestellt. Auf dem Beifahrersitz war eine angebrochene und wieder verschraubte Flasche Kräuterlikörs gelegen, der dieselben Giftstoffe enthielt, die im Magen des Toten nachgewiesen werden konnten. Die Herkunft des tödlichen Getränkes, auf dessen Etikette „Liquore Strega“ zu lesen war, blieb für immer ungeklärt. Fest stand jedoch bald, dass es sich um keine Originalabfüllung handelte und es kein erkennbares Motiv für einen Mord gab.

In der Schrift auf der Flasche, genauer gesagt in kitschig verschnörkeltem Buchstaben „L“ verborgen, konnte man eine junge Frau mit einem Besen erkennen.

In dieser bunten Auswahl aus Erhard Bauers  
Geschichten geschehen oft sonderbare,  
manchmal auch mörderische Dinge...

Mit wohl dosierten ironischen Seitenhieben  
auf Gesellschaft und Politik verführt der Autor  
die Leserin und den Leser, in zwölf Ausflügen  
ins Unerwartete.

Einige der Texte wurden bereits  
im Österreichischen Rundfunk Ö1 gesendet.



RenMai Verlag

[www.verlag.renmai.at](http://www.verlag.renmai.at)

ISBN: 978-3-9501913-4-9



A € 19,80, D € 19,80